

Emil Krause schreibt in Nr. 524 vom 7. November 1902:

In dem Bericht über die Dienstagsitzung der gegenwärtig hier tagenden Ostpreußischen Provinzialsynode finden wir folgenden Passus: Generalsuperintendent D. Braun hebt hervor, daß die Unsittlichkeit namentlich auf dem Gebiete des Theaterwesens traurige Erscheinungen auch gerade hier in Königsberg zeitige. „Ich kann ja nicht selbst die Aufführungen sehen, sondern ersehe den Inhalt der Stücke nur aus den Referaten, die die Zeitungen bringen. In den letzten Jahren sind wir da nicht vorwärtsgekommen, sondern eher zurück. Es kommen Stücke auf die Bretter, wo die Leute wohl am Anfang sagen: „Wie ist das nur möglich!“ Von jugendlich gebildeten Leuten habe ich öfters das Urteil gehört, es sei unerhört, was da alles auf der Bühne geboten werde. Es dauert aber nicht lange, dann ist das Stück gang und gäbe, und Jünglinge und Jungfrauen gehen hin, die Stücke äußern ihre traurige Wirkung und ersticken das Schamgefühl. So ist es auch jetzt die drei Jahre gewesen.“... Daß das Gros einer Kirchensynode sich mit dem „Theaterwesen“ (das soll doch wohl heißen, der Theaterlitteratur“) älterer, neuerer und neuester Zeit ohne Rückhalt einverstanden erklären werde, das zu erwarten, wäre ein kindlicher Optimismus, ja eine Thorheit, da selbst der freieste weltliche Beurteiler sich einzelnen jener Dichtungen gegenüber immer seine Kritik vorbehalten wird. Also gut, das „Theaterwesen der heutigen Zeit ist gemischt, wie so viele andere und weniger komplizierte Dinge zwischen Himmel und Erde. Aber es wurde gesagt, daß diese Gemischtheit gerade auch in Königsberg gar so traurige, die Sitten schädigende und das Schamgefühl erstickende Erscheinungen zeitige! Das klingt nach einem künstlerischen Sodom und Gomorrha, nach einem Pfuhl theatralischer Liederlichkeiten, nach einem Ausnahmezustand bei uns, der dringend der Sanierung bedürfe. — Die Wahrheit ist, daß Königsberg keine Litteratur für sich hat, sondern sein dramatisches Repertoire selbstverständlich mit dem ganzen deutschen Theaterreiche teilt, und daß wir hier nichts zu sehen bekommen, was nicht auswärts schon auf seinen künstlerischen und sittlichen Gehalt an hundert Stellen geprüft und approbiert worden wäre. Die Klage, daß gerade auch in Königsberg, wie an einem Vorort der theatralischen Sittenverderbnis, die beklagten „traurigen Erscheinungen“ gezeitigt werden, läßt sich somit nicht aufrecht erhalten. Vielmehr ist gerade das Gegenteil der Fall. Die Direktion des Stadttheaters ist uns als ganz besonders vorsichtig in der Auswahl ihrer Novitäten (um die es sich doch wohl allein handeln kann) seit Jahren bekannt, und eher mußte man ihre Zaghaftigkeit, als ihren Wagemut der neuzeitlichen Litteratur gegenüber bemängeln. ... Auf dem Boden einer Provinzialsynode, die so viele höhere Dinge zu bedenken hat, eine ästhetische Erörterung über die Frage der Sittlichkeit in der Kunst anzuspinnen, kann uns nicht beikommen, um so weniger, da wir leider gezwungen sind, all diese „traurigen Erscheinungen“ berufsmäßig mitanzusehen und sachlich zu prüfen, über welche glücklichere Beurteiler sich nur aus den Zeitungen oder durch Mitteilungen „gebildeter junger Leute“ zu informieren brauchen. Doch sind auch uns im Laufe der Zeit einige Berichte über die Theaterstücke zugegangen, die uns stützen machten. Danach kommt in einem Stück der Fall vor, daß ein Vater seinen Sohn an eine privilegierte fürstliche Buhlerin verkuppeln will, um seinem allergnädigsten Herrn, der heiraten muß, den Weg zum Boudoir seiner Courtisane bequem offen zu halten. — Ein anderes Stück zeigt uns eine vornehme Dame, die einen Jüngling zu verführen sucht, und die sich, da ihr das nicht gelingt, dem Vater des erfolglos geliebten jungen Mannes hingiebt, um ihn aus Eifersucht zu verderben. — Und endlich noch die Geschichte von dem würdigen Gelehrten in höchsten Semestern, der den Jugendlichen spielt, ein hübsches Bürgermädchen unter erschwerenden Umständen verführt und sie dann im hilflosesten Zustande des Weibes verläßt, um in lockerer Gesellschaft eine Erholungsreise ins Gebirge anzutreten. — Auch diese Fälle scheinen uns, rein stofflich betrachtet, sehr geeignet, das Schamgefühl besonders schamhafter Seelen zu verletzen. Das ernste oder heitere Bild des Lebens, welches die Kunst uns auf der Bühne zeigt, liegt aber Jenseits des Katechismus der schamhaften Sittlichkeit. Ueber die unerzogene Jugend und die in ihrem Gewissen geängstigten Christen haben Eltern, Lehrer und Seelsorger zu wachen. Die Kunst nimmt ihre Gesetze aus den Sonnenreichen der Schönheit und der Wahrheit und was dort gilt, das ist ihr gut und sittlich.“

(Fischer 108–110).